Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen

Herausgeber: Emanzipation

Band: 16 (1990)

Heft: 8

Artikel: "Emanzipation" - wozu eigentlich? : Gedanken zur Zeit nach dem Jubiläum

Autor: Ludi, Regula

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-361160

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"emanzipation" –

von Regula Ludi

Wozu eigentlich?

Gedanken zur Zeit nach dem Jubiläum

Seit 15 Jahren gibt es die "emanzipation". Seit 15 Jahren wird sie von Frauen herausgegeben – geschrieben, redigiert und gestaltet –, die berufstätig oder in Ausbildung sind, manche auch noch eine Familie mit mehreren Kindern haben. Die Arbeit wird in Randstunden, unter Zeitdruck gemacht und oft in der Angst, die Zeitung könnte einmal nicht gefüllt werden oder das Geld reiche nicht aus, um die Produktion bis Ende Jahr zu finanzieren. Das übliche Lamento also. Ja natürlich, aber eigentlich sind wir ja selber blöd, dass wir das machen.

15 Jahre "emanzipation" – ein Jubiläum, das uns weniger Anlass zum Feiern gibt, als uns einmal mehr zwingt, Positionen zu überdenken. Wir stehen an einem Wendepunkt, nicht zuletzt deshalb, weil mehrere Redaktionsfrauen, die die Zeitung in den letzten Jahren zu einem sehr wesentlichen Teil mitgetragen und mitgeprägt haben, das Team demnächst verlassen werden. Wir müssen uns überlegen, ob wir die "emanzipation" überhaupt noch weiterführen können und wollen. Für mich ist der Entscheid klar: Es gibt eine ganze Menge von Gründen, weshalb es in der Schweiz feministische Zeitschriften braucht, auch wenn sie nie soweit selbsttragend sein werden, dass angemessene Honorare ausbezahlt werden können. Es gibt verschiedene Funktionen, die nur autonome, feministische Zeitschriften erfüllen können.

Journalismus nach dem Opportunitätsprinzip

Das Medienangebot werde immer eintöniger, stereotyper und angepasster – eine Klage, die von politisch oder kulturell interessierten und engagierten Menschen oft zu hören ist. Ein Teil der Medienerzeugnisse gleicht sich tatsächlich immer mehr an. Zeitungen nähern sich unübersehbar dem Boulevard, mit aggressiver Werbung und publizitätsgeilen Schlagzeilen. Die farbigen Bilder auf der Frontseite sind oft dieselben, der Inhalt ist häufig flau, seicht, stereotyp und regt kaum zum Denken an. Unter dem Druck der InserentInnen betreiben die grossen Tageszeitungen, Wochen- und Monatszeitschriften, die vorwiegend von der Werbung leben, Journalismus nach dem Opportunitätsprinzip – pauschalisiert: was für die Wirtschaft zu kritisch ist, kommt nicht rein. Seltene Ausnahmen lassen einer schon das Herz vor Freude höher schlagen.

Daneben blüht aber eine alternative Presselandschaft, bedeckt von kleinen Pflänzchen, die alle irgendwo an einer trockenen Stelle, wo nur selten Geld fliesst, ihr Überleben zu fristen versuchen. Meist existieren diese Erzeugnisse nur dank der Selbstausbeutung von einigen guten Seelen. Wenigen – Paradebeispiel WoZ – gelingt vielleicht einmal der Durchbruch. In diesen Zeitschriften, Blättchen und Heften herrscht jedoch die Freiheit, alles schreiben zu können, ohne Rücksicht auf das Geld, weil eh schon kaum welches vorhanden ist, eine Freiheit, die aber bisweilen auch ein zwiespältiges Gefühl zurücklässt, da die Texte meist nur von jenen gelesen werden, die es sowieso schon wissen.

Kommerzialisierter Feminismus

In der Frauenszene fliessen die Mittel noch spärlicher. Für Recherchierarbeit ist schlicht kaum Geld vorhanden. Gleichzeitig findet aber eine unaufhaltsame Kommerzialisierung des Feminismus statt – ein Vulgärfeminismus, der, oft auf eine pseudo-psychologische Gebrauchsanleitung für die Bewältigung individueller Probleme reduziert, mehr als Schuldzuschreibung an die Frauen daherkommt. Irgendwo zwischen der topneusten Schlankheitsdiät und einigen Schönerwohnen-Tips, in harmloser Form aufgemacht, meist als Beziehungsrezept zur Unkenntlichkeit entstellt, werden heute in den meisten sogenannten Frauenzeitschriften Bruchstücke feministischer Theorie feilgeboten. Zur Politisierung von Themen, die mann herzlich gerne möglichst rasch unter den Teppich kehrt, trägt diese "Popularisierung" von Feminismus nichts bei. Im Gegenteil, Gesellschafts- und Machtkritik werden verharmlost und individualisiert. Ganz im Trend der Zeit wird alles, was den Anschein von grösseren und komplexeren Zusammenhängen erwecken könnte, sorgfältigstens auf seine einfachste Form, den Zuständigkeitsbereich des Individuums reduziert – nach dem Motto: Wenn du nur willst, dann kannst du alles, du musst nur genug an dir arbeiten etc. Das gleiche spielt sich auf dem Büchermarkt ab. Frauenreihen scheinen bestens zu florieren und je mehr ein Buch über Beziehungen daherplappert, desto grösser die Chance, dass es in den Charts landet.

Graue Mäuse

Ein weiteres Schlagwort ist die Professionalität. Je glatter, farbiger, makelloser ein Produkt daherkommt, desto höher steigt sein Prestige im Kosmos der Form- und Farbästhetik. Wer sich Hochglanzpapier nicht leisten kann (oder nicht will), verspielt jede Chan-

ce, als ernstzunehmende Zeitschrift in die Medienlandschaft einzugehen. Die Attraktivität einer Aussage hängt davon ab, wie schillernd sie aufgemacht ist – graue Mäuse sind nicht gefragt. Zugegeben, ich stimme hier in den Chor des wertkonservativen Gejammers über den Zeitgeist ein. Trotzdem ist unübersehbar, dass die Form den Inhalt unaufhaltsam überrollt, ihn plattwalzt, bis er auf Hochglanz passt. Traurig, aber wahr, das mahnende Beispiel ist für mich immer die "Emma", die sich dem Trend nicht hat entziehen können. Seit sie äusserlich kaum mehr von der Brigitte zu unterscheiden ist, sprechen mich auch die Artikel nicht mehr an. Die scharfsinnigen Analysen sind fast völlig untergegangen (oder im Gefängnis gelandet).

Die Ziele: Vielfalt...

Feminismus lässt sich allerdings nicht auf eine Linie zurechtstutzen, sondern lebt von der permanenten Diskussion, auch davon, dass Frauen das Wort ergreifen, die nicht schon seit Jahren Theoriearbeit leisten. Feminismus muss vom persönlichen Erlebnis der Unterdrückung und Diskriminierung, der geschlechtsspezifischen Prägung und Rollenfixierung ausgehen, darf es aber nicht zum Fetisch erheben, weil mit der Begrenzung auf das Individuum jede systemverändernde Dimension und Kraft verloren geht. Die enge Bindung politischer Konzepte und Forderungen an die konkreten Lebens- und Erfahrungszusammenhänge jeder einzelnen Frau war schon immer ein Merkmal feministischer Politik. Solange dieser Ansatz auch ständig wieder die gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge mitreflektiert, bleibt er der zentrale Ausgangspunkt einer realitätsverbundenen Theoriebildung. Verliert frau sich aber in der Selbsterfahrung, so gehen auch die sozialen Rückbindungen verloren. Macht- und Gesellschaftskritik, die auf individuellen Erlebnissen sowie der Analyse der sozialen Verhältnisse beruhen, und die Utopien einer besseren, eben feministischen Gesellschaft müssen einander ergänzen.

Kein Zweifel also, dass es Zeitschriften braucht, die wenigstens den Anspruch erheben, Themen aus feministischer Perspektive anzugehen, die das Ziel haben, beharrlich Fragen zu politisieren, die andere gerne privatisieren würden. Kein Zweifel auch, dass sie nicht vergessen dürfen, eine Sprachrohrfunktion für verschiedene Frauen in unterschiedlichen Lebenslagen zu übernehmen und deshalb autonome Produkte sein müssen.

...und Autonomie

Autonomie einer Zeitschrift bedeutet in erster Linie die Unabhängigkeit der Redaktion von einer übergeordneten Gruppe oder Organisation.

Die neue Frauenbewegung wäre zur Zeit gar nicht mehr in der Lage, genügend starke und grosse Organisationen aufzubauen, die auch finanziell eigene Zeitschriften tragen könnten. Nationale Dachorganisationen sind nicht mehr gefragt.

Die ursprünglich sehr enge Bindung der "emanzipation" an die Ofra besteht deshalb heute nur noch auf dem Papier. Vor Jahren schon brach zwischen der Redaktion und ihrer Trägerin der Konflikt um die Autonomie der Zeitung aus. Meist ging es um geringfügige Probleme, die aber grundsätzliche Fragen berührten: Ob etwa die Redaktion allein befugt sei, über die Veröffentlichung von Artikeln zu entscheiden, oder welche Mitspracherechte Gremien der Ofra bei der Planung von Heften habe. Dieser Konflikt ist inzwischen bedeutungslos geworden. Die "emanzipation" kann nicht mehr als Vereinsorgan der Ofra, was sie in diesem engen Sinn ohnehin nie gewesen ist, auftreten. Abgesehen davon, dass die Redaktion der "emanzipation" heute viel heterogener ist als früher und dass viele Mitarbeiterinnen in anderen feministischen Gruppen aktiv sind, hat die Ofra, wie andere nationale Gruppierungen auch, ihre Integrationskraft verloren. Sie ist mitgerissen worden vom Strudel des Zersplitterungsprozesses, der dazu geführt hat, dass zwar eine Menge neuer, aktiver, oft aber auch kleiner und sehr abgeschlossener Frauengruppen entstanden sind, die häufig nur noch auf einem Themenbereich arbeiten, und kaum den Anspruch erheben dürfen, die Anliegen aller Frauen sowie die schweizerische Frauenbewegung zu vertreten. Der Zusammenhalt ist verloren gegangen, die Vielfalt von Aktivitäten und Meinungen hat jedoch zugenommen. Gleichzeitig ist aber vielerorts in der Frauenszene ein Kleinkrieg zwischen den verschiedenen Gruppen entbrannt. Die einen Frauen sprechen nicht mit jenen, jene würden es niemals zulassen, mit diesen am selben Tisch zu sitzen etc. Dazu die Rückenschüsse vieler bürgerlicher Frauen, die glauben, Emanzipation sei innerhalb der bestehenden Machtstrukturen möglich, und von Feminismus nichts mehr wissen wollen, sobald zu einer radikaleren Gesellschaftskritik angesetzt wird. Die Situation macht deutlich, dass eine feministische Zeitschrift nur autonom existieren kann, keiner Gruppe verpflichtet sein darf und versuchen muss, möglichst viele Themenbereiche und Strömungen aufzunehmen.

Mehr Wut und Streit

Ich sehe unsere Zeitschrift vor allem als Diskussionsforum, das zum einen Frauen zur Wortergreifung ermutigen und gleichzeitig einen Diskurs, der innerhalb der Frauenszene manchmal auszutrocknen droht, anregen soll. Beides sind mehr optimistische Ziele als Prinzipien, die wir in der "emanzipation" verwirklicht haben. Doch die Konzeptlosigkeit, die uns oft vorgeworfen wird, ist nur zum Teil auf mangelnde Planung zurückzuführen. Das Fehlen der Einheitlichkeit ist meist mehr ein Zeichen der realen Situation, eine Widerspiegelung der Heterogenität der Frauenbewegung. Was ich trotzdem oft vermisse, ist die Streitlust unserer Leserinnen und Schreiberinnen, die Bereitschaft zur Provokation und zu Diskussionen. Haben viele Frauen immer noch Angst, einmal klar und deutlich zu sagen, wie die Dinge sind? Ihrem Ärger, ihrer Wut und ihrer Empörung mal Luft zu machen? Ist die sporadische Verzagtheit doch noch ein Rest unserer Sprachlosigkeit, ein Produkt patriarchaler Einschüchterungspolitik? Mit dieser Trägheit kämpfen wir übrigens auch in der Redaktion. Die Bereitschaft, Artikel unbesehen zu übernehmen, mit dem Argument, wir müssten doch froh sein, überhaupt Beiträge zu erhalten, droht zwischendurch jede kritische Auseinandersetzung abzuwürgen. Leider fehlt uns oft auch die nötige Zeit, um neben Produktionsaufgaben all die heissen Diskussionen zu führen.

Und nun hoff ich, dass sich noch eine aufrappeln kann, um uns zu belegen, dass wir ein schrecklich dilettantisches Blatt seien.

●